Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte,

Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth Band: 20 (1870)

Heft: 1

Artikel: Ein Duell im 17. Jahrhundert

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-895016

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wolksblatt

(bündn. Monatsblatt)

Schweizerische Zeitschrift für Balkswirthschaft und Balkskunde.

(XX. Jahrgang.)

Mr. 1.

Chur, 15. Januar.

1870.

Erscheint alle vierzehn Tage und toftet jahrlich in Chur Frt. 2. -; auswärte franco in der gangen Schweiz Fr. 2. 50 Rp.

Redaktion: f. gengel.

Inhalteverzeichnif: 1) Ein Duell im 17. Jahrh. Erzählung aus der Bundner Befdichte. 2) Rurge Befdichte bes Sennereiwefens bon Dir. Schagmann. 3) Sperlinge Empfehlung, Gedicht. 4) Chronit.

Ein Duell im 17. Jahrhundert.

Erzählung aus der Bündner Geschichte.

Am 15. März 1627 hatte das Stineli im Wildenmann zu Chur, des Schenkwirth's hausliche Tochter, alle Hände voll zu thun. Marktag, die Stube gefüllt mit Bundtsleuten von nah' und fern, die in ihren grauen Röcken und furzen Sosen an den Tischen fagen, und die blauen Strumpfe mit den ftrammen Waden bald vor fich hinftreckten, bald um die Banke baumeln ließen. Jeder hatte seinen großen Humpen vor sich, aus welchem der rothe Beltliner nur so zu verduften schien. Das Stineli hatte genug zu schaffen, die geleerten Befage fortzunehmen und frischgefüllt wieder hinzustellen. Die Laune der Gafte mar verschieden, manche strengten sich an, dem Markttage die Ehre anzuthun, und setzten verschiedene Male an, durch Anstoßen der Gläser oder durch einen plötlichen Jauchzer Fluß in die Lebensgeister zu bringen. Auch die Geiger, welche wie so manchen andern Markttag, jo auch heute den "grauen Buren" die Schwermuth mit Erfolg zu vertreiben gewußt, zerarbeiteten vergeblich ihre ächzenden Instrumente, bald mit luftigen Hopsern, bald mit den pomposen Besatungsmärschen.

Allein alle diese Versuche, die Gemüthlichkeit mit Rippenftößen aufzuwecken, scheiterten an der duftern und miklaunigen Stimmung, welche wie das Schratteli über den Baften zu lagern schien. Trübselig schauten sie auf die Tiefe der Humpen oder schlürften nachdenklich lange Züge, welche in langsamen Windungen wie über eine Kirchthurmtreppe durch den Hals hinunterzuschleichen schienen oder sie flüsterten untereinander und werweiseten

hin und her, als wäre Jedem eine Maus über die Leber gelaufen.

"Da haben wir's wieder einmal erlebt mit diesen fremden Botentaten! Mit ihren feinen Junkern von Gesandten missen sie uns so zuckersuß zu thun und wollen uns helfen, nur aus Liebe zu den braven Mannen der drei Bünde, nämlich wenn wir ihnen unsere Fäuste leihen, dem Andern ein Auge blau zu schlagen. Ist's aber gewonnen, so machen sie Patsch miteinander

und laffen die dummen Grisons Efel fein!"

So ließ sich endlich einer der Gäste, ein runder Bürger von Chur etwas lauter vernehmen, dem sowohl der Geist des in politischen Sorgen geschlürften Getränkes, als das drückende Gefühl, welches ein eingeweihter politischer Geist empfindet, ein Geheimniß zu bewahren, aus den rothen Aeuglein leuchtete.

"Wißt Ihr benn etwas näheres?"

"Ja freilich, Gevatter, ich will's Euch fagen."

Und nun begann der diplomatische Bürger seinen Zuhörern auseinanderzusetzen, wie zwar nach Aller Wissen die Bünde im Veltlin wieder triumphirt und dieses Land seinem rechtmäßigen Herrn wieder zugefallen sei, wie aber handkehrum Frankreich treulos mit Spanien tractirt und die Sache so eingerichtet habe, daß das Veltlin den Bünden nur dem Namen nach,

in Wirklichkeit aber nicht ihnen, sondern Frankreich gehöre.

Was Meister Martin, der Vortragende, seinen Zuhörern mittheilte, war, einige Floskeln und Zufätze seiner lebhaften Phantafie abgerechnet, nur zu Die drei Bünde hatten nach unfäglichen Mühen mit Frankreichs Bülfe den Habsburgern das Unterthanenland Beltlin wieder entriffen. Aber gerade im Augenblick, da sie sich der triumphirenden Freude hingaben, nun wieder in den ungestörten Besitz ihrer Bogtei zu treten, schloß Richelieu, der allmächtige französische Minister heimlich mit den Madrider Staatsmannern den Vertrag von Monzone ab, durch wolchen es der Thatsache nach das eroberte Land in seine Hand brachte. Habsburg war nach dem Verluste des Landes zufrieden, wenigstens durch einen Vertrag mit Frankreich sich eine diplomatische Handhabe ber Einmischung für die Zukunft vorzubehalten. Es war dies um so mehr, als es durch den genannten Vertrag die Allein= herrschaft der katholischen Konfession im Beltlin sicher stellte. seinerseits behielt sich durch die Bedingung, daß die Veltliner ihre Amtleute felbst mählen, die Bünde, sie nur, und zwar bei Verluft auch dieses Rech= tes, nach bestimmten Vorschriften, bestätigen sollten, das Batronat über das Beltlin in einer Weise zu, daß die Oberhoheit der Bünde zu einem Schat= ten herabsank. Bon diesem, vor wenigen Tagen, am 5. Marz abgeschloffeenn Vertrage war die gerüchtweise Runde in die Bünde gedrungen und hatte dort eine ebenso aufgeregte, als zugleich gedrückte Stimmung erzeugt. Wohl hätten die Bünde es in der Hand gehabt, das Unterthanenland moralisch zu erobern, wenn sie ihm freiwillig selbst Freiheit und gleiche Bundesberechtigung eingeräumt und die Beltliner, welche doch ihrer Abstammung nach auch Rhätier waren, als freie Bürger in ihren Bund aufgenommen Allein zu solcher geläuterten Ansicht der Freiheit, welche zugleich die klügste Politik gewesen wäre, hatte man sich damals noch nicht erhoben. Die Bünde wollten für sich das freieste Bolt der Welt sein und keine Bögte über sich anerkennen, das benachbarte und stammverwandte Beltlin aber, wie ein Landesfürst seine Unterthanen, durch Bögte beherrschen. ergrimmter war man, daß die Hoffnung, dies wieder thun zu können, nach so vielen Anstrengungen plötlich wieder fehlgeschlagen hatte.

"Das ist ein verteufelter Streich, knirschte Amman Bastian, ein stämmiger Landmann, der den Erörterungen Meister Peter's ausmerksam zugeshört hatte. Da werden wir altgefreite Pundtsleute nun wohl von den Beltlinern regiert werden, statt umgekehrt. Denn die Herren Landshauptsleute, Vicare und Podestate werden wohl wissen, wem sie den Bart zu streischen haben, wenn sie in Sonders und Morbenn gewählt werden. Aber so lieb kann es ihnen selbst auch nicht sein, denn die Seckel süllen sich leichter, wenn man nicht Leuten zu befehlen hat, welche wählen. S' ist aber sonst eine Schande sür die Bünde. Haben sie Gut und Blut gesetzt an dieses Beltlin und jetzt, da wir's in Händen haben, sind wir jämmerlich drum betrogen. Das geht an unsre Ehre. War denn Niemand unter unsern Häuptern, der diese Schmach verhindern konnte?"

"Sprich nur nicht so laut, flüsterte Meister Peter, man weiß nie was den Franzosen zu Ohren kommt und grad verderben möcht ich's nicht mit ihnen, so lange sie im Lande sind. Unsere Häupter sind stolze, tapfere, brave, gelehrte Männer, aber um den Spaniern und den Franzosen ihren Strichen links um die Ecke nachzugucken, da brauchts ein Auge, du verstehst, ein Auge, das nicht nur in die Schlüssellöcher, sondern auch um die Ecken herum sieht. Einen allein weiß ich, der kann's jetzt noch ändern. Das ist

der Jenatsch."

"Du schüttelst den Kopf. Weiß wohl, hat manches auf dem Gewissen, aber wer ist heutzutage rein, der sich in Staats= und Kriegsgeschäfte mischt, etwa die Planta und der Robustell mit ihrem Beltliner Mord he! Dafür weiß der Jenatsch auch alle Fäden, an welchen heutiges Tages oben und unten gezogen wird und er blickt in alle Gewebe, seien sie noch so sein gesponnen. Ruhmsüchtig ist er zwar und herrschsüchtig und weiß für sich zu sorgen, aber es ist ihm auch kein Opfer zu groß, kein Mittel zu schwer, sür Shre und Vortheil unserer Bünde. Das ist ein Mann, wie's ihn jetzt braucht und gib Acht, wie ich ihn kenne, wird ihn dieser Spaniervertrag nicht schlasen lassen. Er wird ein Loch hineinmachen. Gewiß, er wird's thun."

Ein lauter Ausruf der Wirthstochter unterbrach hier das Gespräch. Am Fenster stehend, deutete sie mit der Hand hinunter nach der Straße auf einen Zusammenlauf von vielem Volk, dessen Geräusch die, der Oberst Kuisseltube drang. S' sind unsere Kriegshauptleute, sprach sie, der Oberst Kuisnell, Hauptmann Thyß, Hauptmann Jenatsch, auch der Basler Zegin ist bei ihnen. Sie ritten die Gasse herauf um die Ecke, das Roß des Basler's hat ein Kind getreten. Das arme Geschöpf blutet, ein Bürgersmann schilt laut und deutet auf das Rathhans. Jenatsch spricht zu ihm. Die Hauptsleute wenden sich, sie reiten hieher, der Ruinell voran, gleich werden sie da sein.

(Schluß folgt.)